

Jungbauern auf der Walz

Der Deutschkurs öffnet die Tür

von Andres Wysling, Gheorgheni / 4.10.2016, 10:00 Uhr

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.

Jungbauern aus Siebenbürgen fahren in die Schweiz, für Praktika oder Saisonarbeit. Doch sie sollen zurückkehren; zu Hause werden sie gebraucht.

Mit leichtem Schwung rührt Baricz Gellert, ein Käsermeister mit Schweizer Diplom, die Milch in seinem Chessi. Sie gerinnt und zerfällt, bald sind ein paar Laibe fertig, Alpkäse nach Schweizer Methode, hergestellt in den Karpaten. Etliche Jahre hat Gellert in der Schweiz gearbeitet und es zum Meisterdiplom gebracht – eine Gastarbeiter- und Erfolgsgeschichte. Dann ist er [in seine Heimat zurückgekehrt, ins Szeklerland](#). Diese Gegend liegt mitten in Rumänien, die Bevölkerung ist aber fast ausschliesslich ungarisch und katholisch.

Auf dem biologischen Musterbetrieb des katholischen Hilfswerks Caritas bei Gheorgheni bringt Gellert jetzt den Bauern aus der Gegend das Käsen bei. Hier werden auch Kräuter und Gewürze sowie Beeren angebaut, in Gewächshäusern wachsen Tomaten und Paprika, als Abwechslung zu Rüben, Kraut, Zwiebeln und Erbsen. Es gibt Apfelbäume alter, einheimischer Sorten, dazu werden Baumschnittkurse angeboten. Auch die Gründung eines Imkervereins wurde von hier aus angestossen. Oder es wird die Herstellung von Bau- und Dämmstoffen aus örtlichen Materialien vorgeführt.

Das Ziel aller Aktivitäten ist, anwendbares Wissen für einen Familienbetrieb zu vermitteln, den Leuten Anregungen für neue Geschäftsmöglichkeiten zu vermitteln und die bäuerlichen Einkommen zu verbessern, etwa auch im Bereich des Agrotourismus. Die Betriebsgrössen liegen hier bei 40 bis 50 Hektaren.

«Ora et labora!» steht über dem Eingang des Caritas-Ausbildungszentrums St. Benedikt. Hierher kommen viele Jungbauern, um sich auf den Sprung ins Ausland vorzubereiten. Sie wollen in die Schweiz oder nach Bayern und dort Geld verdienen. Zuvor besuchen sie hier einen achtwöchigen Deutschkurs. Abends arbeiten sie auf dem Musterhof. Hier sollen sie sehen, wie ein Landwirtschaftsbetrieb in Süddeutschland oder der Schweiz ausschaut und funktioniert. Sie sollen etwa auch die Handhabung einer Melkmaschine kennenlernen; solche Geräte sind hier noch selten.

Wichtige Themen sind Stallhygiene und der Umgang mit Tieren. «Dort ist es ganz anders als hier. Dort ist ein Kuhstall luftig und hell, hier ist er oft muffig und dunkel, nicht tiergerecht.» So sagt es [Laszlo Kastal, der Leiter des Caritas-Landwirtschaftsprogramms](#), auch er ein zurückgekehrter Emigrant.

Das Bauern verlernt

Wenn sie auf solche Unterschiede vorbereitet sind, können die jungen Bauern im Ausland besser arbeiten. Und dann bringen sie, das ist die Hoffnung, auch nützliches Know-how mit, wenn sie später nach Hause zurückkehren. «Vor allem eines sollen sie lernen: Zuerst denken, dann arbeiten. Bei uns macht man es zu oft umgekehrt. Das kostet Zeit und Geld», meint Laszlo Kastal.

Die Schnellbleiche auf dem Musterbetrieb ist auch darum nötig, weil die meisten Bauernsöhne in der Gegend keine landwirtschaftliche Fachausbildung machen, obwohl für viele die Weiterführung des elterlichen Familienbetriebs die naheliegendste Berufswahl ist. Wer jedoch etwas auf sich hält, lässt sich zum Schreiner oder Elektriker ausbilden, nicht zum Bauern. Das Ansehen dieses Berufs ist in Rumänien gering, denn der Kommunismus forcierte die Industrialisierung, Landwirtschaft galt wenig. Dieses Denken hält sich immer noch in den Köpfen.

Das Landwirtschaftsprogramm entstand aus der Not. Nach der Wende geriet die reprivatisierte Landwirtschaft nahe an den Zusammenbruch. Die Milchleistung der Kühe war schlecht, aus Bayern gespendete Maschinen standen unbenutzt herum. Die Bauern hatten in gut zwei Jahrzehnten der Kolchosewirtschaft ihr Handwerk verlernt, sie mussten das verlorene Wissen erst wieder erwerben. Viele wollten auswandern, um Geld zu verdienen – damit boten sich aber auch eine Gelegenheit zur Weiterbildung und eine Chance für die einheimische Landwirtschaft.

Die ersten Praktikanten gingen 1993 nach Bayern, 1996 dann in die Schweiz. Später folgten Praktikantinnen; sie stellen heute ein Fünftel der Teilnehmer im Landwirtschaftsprogramm. Dieses wird begleitet von den Caritas-Organisationen und den Bauernverbänden in Bayern und der Schweiz. 120 Praktikanten aus Siebenbürgen gehen jedes Jahr für vier Monate in die Schweiz. Jetzt besuchen schon die Söhne der ersten Pioniere die Kurse.

Kindsköpfe und Bürgermeister

Längst nicht alle Praktikanten bleiben ein Leben lang beim Bauernberuf, etwa 40 Prozent wechseln. Das stört Kastal aber überhaupt nicht. Jedem Praktikanten habe die Auslanderfahrung genützt, jeder habe etwas mitgebracht, das ihm auch in einer anderen Tätigkeit etwas bringe. So gebe es derzeit 15 Bürgermeister in Siebenbürgen, die das Landwirtschaftsprogramm durchlaufen hätten. Dieses zeitige Wirkung in vielen Bereichen von Wirtschaft und Gesellschaft.

Das Landwirtschaftsprogramm wurde angestossen von einem Siebenbürger Schwaben, dem Priester Otto Barth. Dass es so lange funktionieren und solche Dimensionen annehmen würde, sah niemand voraus. Finanziell ist es selbsttragend. Die Teilnehmer müssen 60 Prozent der Kurskosten selbst bezahlen; der Betrag entspricht dem Preis eines 200-Kilogramm-Kalbes. In Ausnahmefällen gibt es Stipendien. Anmelden können sich Jungbauern und -bäuerinnen im Alter mit abgeschlossener Berufsausbildung oder Matur. In Interviews werden sie auf ihre Eignung hin geprüft.

Die härteste Aufnahmebedingung aber ist: Sie müssen Grundkenntnisse in Deutsch vorweisen. Diese erleichtern den Start im Ausland, die jungen Leute können besser arbeiten und mehr dazulernen – Wissen, das ihnen dann zu Hause nützt. Deutsch lernen die Teilnehmer bei pensionierten Lehrern aus Deutschland und der Schweiz; über 200 haben sich hier schon in Freiwilligenarbeit engagiert.

Den jetzigen Kurs führt Brigitte Pfister aus Wollerau über dem Zürichsee, voller Tatendrang. Es ist ihr dritter Kurs, und es läuft nicht gut: «Lauter Kindsköpfe! Keine Disziplin!» Es sind fast nur junge

Männer dabei, wenig Frauen, das ist eine andere Dynamik. Doch die Lehrerin wird sich durchbeissen. Sie findet, sie habe hier auf jeden Fall eine sinnvolle Aufgabe.

Szekler

awy. · Das Szeklerland in den Karpaten bildete zu Zeiten der Habsburgermonarchie bis 1918 einen ungarisch-katholischen Vorposten gegenüber dem Osmanischen Reich. Die Bauern an der sogenannten Militärgrenze waren Besitzer ihres eigenen Ackerlands und nicht steuerpflichtig, sie hatten dafür Wehrdienst zu leisten.

Auf ihre Vergangenheit als freie Bauern und Krieger führen die heutigen Szekler – die Volksgruppe umfasst etwa 700 000 Menschen – ihr Selbstbewusstsein und ihren Unternehmergeist zurück, zum Teil auch ihre innere Distanz zum rumänischen Staat, den sie immer noch als eine Art Fremdherrschaft empfinden, mit der sie sich aber arrangieren.

«Man muss selber für sich schauen» – diese Grundhaltung ist vermutlich die wichtigste Grundlage der Caritas-Programme in Siebenbürgen, zu denen namentlich auch eine ausgebaute Spitexorganisation gehört. Die katholische Kirche bietet den organisatorischen Rahmen und internationale Kontakte.